

Gleich hinter dem Tor liegt das Paradies. Buchenhecken recken grelles Maigrün auf den Weg, der gerade einmal so breit ist, dass sich ein Fahrrad hindurchschieben lässt. Weiße Blütenblätter tupfen den Schotter. Brennnesseln wuchern. Hinter Zäunen protzen Pfingstrosen, schmiegen sich Blaukissen über Bruchsteinmauern und träumen violette Akeleien. Flieder raubt den Atem. Ein Eichelhäher kreischt. Meisen zwitschern. Und ein Hahn kräht. »Tiere sind hier nicht erlaubt«, erzählt Petra Schepsmeier. Sie trinkt einen Schluck Kaffee, schaut über den Tassenrand und fügt mit einer kreisenden Hand hinzu: »Hütten und große Bäume übrigens auch nicht.« Dabei steht hier am Wickenkamp auf fast jedem kleinen Grabeland ein großer Baum, eine Hütte und auf so manchem ein Kaninchen- oder Hühnerstall. Petra zwinkert Haarsträhnen aus den Augen und strahlt. »Zeig mir deinen Garten und ich weiß, wie du dir das Paradies vorstellst«, hat sie einmal gelesen. Wenn das wahr ist, dann ist ihr Paradies ein üppiges, das nah an der Natur ist. Das Chaotische, das Nichtgeregelte, der Freiraum – das liebt Petra am Grabeland seit 16 Jahren schon. Ein Schrebergarten mit Verein und vielen Regeln wäre nichts für sie.

### Tautropfen auf Frauenmantel

Als sie sich damals um ein Stück Grabeland anstellte, setzte der städtische Mitarbeiter sie auf Platz 375 der Warteliste und machte ihr wenig Hoffnung, in den nächsten fünf Jahren gärtner zu können. Und dann ging es doch ganz schnell. Glückssache. Sie war erreichbar und konnte auch 500 Mark Abstand für die Hütte zahlen. Heute stehen mehr als 1.000 Interessenten auf der Liste und der Abstand beträgt schon mal 2.000 Euro. Grabeland ist begehrt. Experten sprechen von einer Renaissance des Gärtners; Petra Schepsmeier von einem »... tiefen Bedürfnis nach etwas, das verloren gegangen ist, nach Ruhe und nach Grün«.

Die 50-Jährige lehnt sich in ihrem Liegestuhl zurück und blinzelt in die Sonne. »Es ist ja mittlerweile belegt, dass Grün ausgleichend auf die Seele wirkt.« Vor ihrem Liegestuhl glänzen im Schatten letzte Tautropfen auf einem Meer von Frauenmantel, roten Lichtnelken und anderen Wildstauden. Früher wuchsen hier Möhren, Kohlrabi und Lauch in den durch Buchsbaum unterteilten Flächen eines Bauerngartens.

Wie man erntet, einkocht und entsaftet hat Petra schon als Kind gelernt. Aber welches Gemüse wann gesät oder gepflanzt werden muss, welche Arten sich miteinander vertragen oder wie das geht mit der Fruchtfolge aus Schwach-, Mittel- und Starkzehrern und der Gründung – das alles musste das Dorfkind erst in Kursen lernen. Oder von Horst. Der ältere Herr beackerte den Garten nebenan, kam öfter zum Schnack an den Zaun und gab dem »Mädchen« gute Ratschläge.

Horst hat inzwischen sein Grabeland aus Altersgründen aufgegeben. Zwei der glücklichen Nachfolger sitzen in Klappstühlen unterm Apfelbaum. Gerd Wessling und Michael Motyka gehören zu »Transition Town«. Eine Initiative, die angesichts endlicher Erdölreserven mit vielen Ansätzen eine Kultur- und Energiewende anstrebt, und Menschen auf ein Leben im postfossilen Zeitalter vorbereiten will. Also auf ein Leben ohne fossile Energien oder mit wenig Erdöl. Ihr Garten ist ein Schritt auf dem Weg dahin.

»Das hier ist ein öffentlicher, ein Gemeinschaftsgarten«, sagt Gerd und lässt seinen Blick über das Werk der Transition-Town-Gartenfreunde schweifen. Und das sieht erstmal nach Kraut und Rüben aus. Seit die Initiative das Grabeland von Horst übernommen hat, senkt sich kein Spaten mehr in die Erde. Strohhige Hügelbeete aus Astschnitt mäandern und wölben ihre Buckel in die Sonne – gespickt mit Stöcken und ein paar kleinen Kartoffel- oder Kürbispflanzen. Von Regen getränkte und wieder getrocknete, mit Latten, Steinen und Erdbrocken beschwerte Pappe deckt Beete ab, lässt Grün darunter sterben und schafft Platz für Neues. »Klar, das wirkt erstmal fremd und sieht nicht schön aus, aber in einem Permakultur-Garten geht es darum mit dem zu arbeiten, was man hat«, erklärt Moty.

Ein Permakultur-Garten – das ist ein komplexes System, in dem alle Elemente mit ihren Fähigkeiten aufeinander abgestimmt sind, ineinander greifen und sich ergänzen: Die orange blühende Kaiserkrone sieht nicht nur hübsch aus, sondern hält mit den Bitterstoffen ihrer Wurzeln auch Mäuse fern. Bohnenkraut, Dill und Thymian schmecken nicht nur gut, sondern halten auch Schnecken und gefräßige Insekten in Schach. Und der Gartenabfall liefert – verrottend im Hügelbeet – Wärme und wichtige Nährstoffe.

### Dem essbaren Wald näherkommen

Immerhin, das Hügelbeet ist schon zu sehen. Kräuterspirale, Lebendlaube aus Weiden, ein Kompostklo – viel ist denkbar. Gerd, Moty und ihre Mitstreiter träumen nicht von platten Beeten, wie sie Horst mit der Pflanzleine gezogen hat, sondern von einem Garten, der wie ein essbarer Wald aus natürlichen Kreisläufen schöpft – ohne Kunstdünger und Spritzmittel, versteht sich, die aus oder mit Erdöl hergestellt sind. Dem Garten wollen sie nur so viel nehmen, wie er auch vertragen kann.

»Hier geht es um Balance und Gerechtigkeit statt um Ausbeutung«, schwärmen die zwei auf ihren Klappstühlen unter dem Apfelbaum.

Ihnen fehlt bei all der ehrenamtlichen Arbeit für Transition Town aber die Zeit, sich auf dem Grabeland die Finger schmutzig machen.

Leider, beteuern beide. »Es ist ja wieder hipp, Dreck unter den Nägeln zu haben«, meint Gerd. Immerhin hat er in diesem Jahr das erste Mal auf seinem Balkon Tomaten- und Paprikapflanzen gezogen. Und Moty beackert seinen 20 Quadratmeter großen »Ego-Garten«. Beide lernen, Gemüse und Obst anzubauen, zu ernten und haltbar zu machen. »Re-Skilling« nennt das Transition Town.

Darum geht es auch beim urbanen Kokopelli-Garten von »Art at Work«. Das Kunstprojekt hat Pfingsten orangefarbene Kisten auf dem Neumarkt aufgestellt. Darin keimen Kräuter, wachsen Borretsch, Sellerie und Salat. Eine kleine grüne Insel inmitten von Asphalt und Beton. Jeder kann mitmachen, sähen, pflanzen, hegen, ernten, genießen und sich so vergessenes Wissen aneignen, sich unabhängiger machen von der Industrie und auf ein Leben im postfossilen Zeitalter vorbereiten.

Dieses Thema treibt auch Petra nebenan im Liegestuhl um. »Ich hatte ein Schlüsselerlebnis«, erzählt sie und gießt sich noch einen Kaffee ein. Vor vielen Jahren saß sie in einem Seminar, in dem es um Welt-ernährung und regionale Vermarktung ging. Und da tauchte die Frage auf, was die Menschen denn hierzulande machen würden, wenn all die Maschinen stillstünden, sich die Supermärkte langsam leerten und sie selbst für Essen sorgen müssten. »Die meisten wären aufgeschmissen. Sie würden hungern«, meint Petra. Ihre Rede vom Überleben in einer postapokalyptischen Gesellschaft entzaubert für einen Moment das Paradies im Wickenkamp. Es ist kühler geworden. Böen treiben Wolken. Schatten jagen über das Grabeland. Die Gärtnerin schweigt.

### Mit Rosen zum Garten Eden

Bis nebenan Kinder kichern. Die Bande hat sich auf ein Hüttendach gehängt, tuschelt und schmiedet Pläne, wie sie ihre Eltern unten mit Moos bewerfen können. »Kinder genießen das hier«, sagt Petra. Sie lächelt wieder und erzählt von den Abenteuern ihrer Kinder, die am Wickenkamp viel Zeit verbracht haben und noch immer gerne hierher kommen.

Petra stellt die Tasse ab, schwingt sich aus dem Liegestuhl und greift zum Spaten. Sie will eine Rose pflanzen, dort wo früher Horst am Zaun stand und jetzt Himbeeren und Johannisbeersträucher den Blick auf die Hügelbeete von Transition Town verwehren. Die Rose heißt »Reine Victoria«, eine alte Bourbon-Rose. Im Plastiktopf macht sie noch nicht viel her. Aber im nächsten Sommer wird sie kugelige rosa Blüten treiben und herrlich duften.

Petra treibt den Spaten in die Erde. Irgendwann sollen zwei Kletterrosen auch den Torbogen schmücken; eine andere am Rankgitter die Mitte ihres Gartens krönen. »Inzwischen bin ich eine Lustgärtnerin«, bekennt Petra – auch wenn ihr Herz immer noch für den Nutzgarten schlägt. Aber dafür fehlt einfach die Zeit, seit sie in den Osten der Stadt gezogen und die Anfahrt zum Grabeland so weit ist. Die Gärtnerin setzt die »Reine Viktoria« in die Erde, füllt Erde auf und weiß sich ihrem Paradies ein kleines bisschen näher.

## Die Lustgärtner

Hobbygärtner wühlen nicht allein für die Entspannung. Heute rackern sie auf Grabeland, in permakulturellen Systemen und urbanen Gärten – auch für eine bessere Welt. Silvia Bose hat über Zäune und Hecken gelinst